

3. Sonntag nach Epiphania – Wie geht Glauben?

23. Januar 2022

Dekan Markus Jäckle

Predigttext Mt 8,5-13 (Luther 2017)

Der Hauptmann von Kapernaum (L 2017)

5 Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn 6 und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. 7 Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. 8 Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. 9 Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. 10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! 11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; 12 aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. 13 Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Predigt:

Liebe Gemeinde,

Es ist eine wundersame Sache mit dem Glauben.

Bringt er doch im tiefen Vertrauen auf Gott Diesseits und Jenseits der Dinge, Sichtbares und Unsichtbares dieser Welt in einen inneren unauflöselichen Zusammenhang.

Welch ein Mut, welche Zuversicht kann aus dem Glauben erwachsen. Vertrauen. Hoffnung. Dass sich etwas ändert. Dass die Welt sich ändert. Dass gut wird, was schlecht ist. Und dem, der in Not ist geholfen wird.

Liegt nicht gerade in diesem großen Vertrauen der Grund, warum ein solcher Glaube voller Kraft und Wahrhaftigkeit ist, dass man darüber nichts als staunen kann?

Glaube ist nicht immer leicht und unbedingt erklärbar. Im Sinne der Physik, der Biologie, der Natur- und Geisteswissenschaften. Da ist 1 + 1 immer gleich zwei. Nicht mehr. Und auch nicht weniger. Da gilt für alle Kraft die Formel: $F = m \cdot a$, Kraft ist gleich Masse mal Beschleunigung.

Und dennoch, oder vielleicht auch gerade darum, kann einer getrost sagen: ich glaube. Weil ihm keine dieser Formeln letztlich zu erklären vermag, was die Welt im Innersten zusammenhält, um es mit Goethe zu sagen. Das, was hinter den Dingen ist. Die letzte Begründung für alles Sein und Nichtsein, auch wenn es für uns Menschen nicht immer zu ergründen ist. Die letzte Schlussfolgerung, auch wenn wir ihr nicht immer zu folgen vermögen.

Das ist das eine. Das andere ist: Manchmal geschehen Dinge zwischen Himmel und Erde, die uns erahnen vielleicht sogar erfahren lassen, dass es da noch etwas anderes gibt, das den Lauf der Dinge bestimmt. Wir können es nicht begreifen. Und dennoch geschieht es. Wundersam. Berührend. Ergreifend.

Wenn ein Kleinkind im dem 3. Stock aus dem Fenster fällt und fast unverletzt bleibt. Oder ein Mensch, der krank geworden ist, entgegen aller medizinischen Prognose und Erklärung dennoch gesund wird.

Und geschieht es nicht eigentlich auch schon immer dann, wenn eine Mutter ein Kind gesund zur Welt bringt?

Und ist es nicht zu spüren, wenn Menschen zueinander finden, verbunden in einem Geist und in einer Kraft und sich voller Elan einsetzen für

Da kann es geschehen, dass aus 1+1 eben weit mehr als zwei werden kann. Und dass eine Kraft, die offensichtlich wirkt, sich eben nicht allein mit Hilfe einer Formel errechnen und herbeirechnen lässt. Gott lässt sich nicht berechnen. Das ist die große Zumutung für jeden, der glaubt. Und gleichzeitig die allergrößte Hoffnung. Weil sie ihren Grund eben nicht in dieser Welt hat, sondern im Gegenteil, jenseits von ihr.

Manchem fällt es schwer, das so zu glauben. Überhaupt zu glauben. Dass da vielleicht noch einer ist, der über ihm ist. Sich gar einmischt. Ihm womöglich seine Macht nimmt und irgendjemand anderen nach oben kommen lässt.

Oder andersherum. Dass dieser Gott trotz allen Bitten und Flehens augenscheinlich nichts tut. Und die Dinge laufen lässt. So dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Dass es so viel Gewalt, Leid und Not gibt.

Viele reden so. Und wünschen sich doch Glauben zu können. Einfach so. Tief und fest. Ohne wenn. Und ohne aber.

Aber: Wie geht glauben? Wie lernt man so zu glauben?

Wer lernen will, wie er ein Bild malen kann, wird zum Maler geschickt.

Wer Software für den Computer entwickeln will, geht zum Informatiker.

Und wer lernen möchte, wie man ein Auto fährt, zum Fahrlehrer.

Wer fragt, wie geht glauben?, den schickt die Bibel am heutigen Sonntag zum Hauptmann von Kapernaum.

Das ist eine wundersame Sache.

Ausgerechnet zu Jemandem, von dem ich eigentlich nicht wirklich erwarte, dass er mir in Glaubensfragen viel sagen können.

Einer, der weder zum Jüngerkreis um Jesus gehört. Noch zu den Juden, geschweige denn zu den Schriftgelehrten und Rabbinern, die sich mit Gott und dem Glauben auskennen.

Also ausgerechnet einer, den die Bibel einen Heiden nennt. Der keine Ahnung hat, was es mit Gott und dem Glauben auf sich hat.

Dazu ist er ein Soldat, ein Hauptmann, ein Militär. Einer, der doch nur eines weiß, das aber in allen Facetten: wie man kämpft und befiehlt und dass Macht und Autorität nichts anderes ist als eine Frage strenger Disziplin.

Obendrein ist er ein Vertreter des römischen Imperiums, der Besatzungsmacht, die in Israel mit allem anderen in Verbindung gebracht wird, aber kaum mit elementaren Themen des Glaubens wie Frieden und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Da fällt es einem unter Umständen nicht leicht, sich darauf einzulassen, dass einem ausgerechnet ein Führungsoffizier der stärksten und schlagkräftigsten Armee dieser Zeit in der Frage „wie geht Glauben?“ weiterhelfen kann.?

Mehr noch, ist nicht allein die Vorstellung davon u.U. sogar mit einem gewissen Befremden gar Widerstreben behaftet?

Und doch sagt Jesus gerade über diesen Mann: einen solchen Glauben wie bei ihm habe ich in ganz Israel nicht gefunden.

Mich beschleicht hier der Verdacht, dass das Glaubenlernen vielleicht tatsächlich immer mit einer gewissen Portion Fremdheit und Widerwillen behaftet ist.

Denn letztlich ist Glauben immer eine Provokation des Willens. Es gibt nicht umsonst das Sprichwort „des Menschen Wille ist sein Himmelreich“.

Abgesehen davon, auch wenn ich manchmal das Gefühl habe Gott nahe zu sein, so ist er mir doch immer wieder auch fremd.

Auch Jesus ist dem Hauptmann von Kapernaum fremd. Aber er sucht ihn auf, sucht seine Nähe, weil er eine große Bitte und mit ihr die Hoffnung hat, dass Jesus seinen Knecht, der krank, gelähmt und mit Schmerzen bei ihm zu Hause darnieder liegt, wieder gesund machen kann.

Wundersam, wie er Jesus anredet. Herr nennt er ihn, Kyrios. Ein Titel wie er Kaisern und Königen vorbehalten ist. Also Ausdruck einer außergewöhnlich großen Ehrerbietung, die er Jesus gegenüber an den Tag legt. Ausdruck seines Zutrauens in die Macht von Jesus.

Was als eine harmlose Bitte und Begegnung erscheint, ist jedoch äußerst brisant. Nie und nimmer würde sich ein aufrechter, gläubiger und der Schriften kundiger Jude einem solchen Menschen zuwenden. Er würde sich regelrecht unrein machen. Vermutlich nicht einmal antworten.

Und so reagiert auch Jesus. Was oberflächlich betrachtet wie eine Zusage zu sein scheint „ich will kommen und ihn gesund machen“, ist eigentlich ein Ausdruck dafür, dass Jesus die Bitte des Hauptmanns als Zumutung empfindet.

So erklärt sich auch, der neuerliche Anlauf des Hauptmanns. Er bestätigt seine Unwürdigkeit und sagt: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Und dann führt er aus, wie er sich die Wirkmacht dieses einen Wortes vorstellt, nämlich so wie es bei ihm ist. Durch Befehl und Gehorsam. Geh hin! Komm her! Tu das! Das ist das Einmaleins, die Formel seiner Macht. Und deswegen ist es genau so bei Jesus. Keine Frage! Völlig normal und überhaupt keine wundersame Sache.

Da kann man eigentlich nur staunen. Was für ein Glaube. Was für eine Überzeugung! Was für eine Zuversicht. Da gibt es kein links und kein rechts. Kein Zweifeln und kein

Nachfragen. Da ist nur starkes, tiefes, festes Vertrauen. Und die daraus resultierende Gewissheit: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!

Stärker kann man seinen Glauben wohl kaum zum Ausdruck bringen. Aber wann und wie hat denn der Hauptmann angefangen zu glauben? Es muss doch schon vorher etwas geschehen sein, das ihn überhaupt erst in die Begegnung mit Jesus gebracht hat.

Die Antwort auf die Frage wie lernt man Glauben beginnt damit, auf seinen Anfang zu schauen. Jedes Lernen hat einen Anfang. Und jeder Anfang bestimmt, was danach kommt. Und auch das gilt: meistens ist aller Anfang schwer. Vielleicht erst recht im Glauben.

Der Hauptmann sieht, dass sein Knecht so krank geworden ist, dass er gelähmt ist und das Bett vor lauter Schmerzen nicht mehr verlassen kann. Er möchte ihm von Herzen helfen, und muss feststellen, er vermag es nicht. Sein Können, sein Einfluss, seine Macht, all das hilft ihm nicht weiter, das Leben, die Gesundheit seines Knechtes zu retten und zu sichern.

Das ist der Anfang allen Glaubens: Die Erkenntnis, hier bin ich mit meinem Latein am Ende. Ich kann nichts mehr machen. Ich bin mit meinen Fähigkeiten am Ende. So sehr ich auch will und alles versuche, ich stoße an meine Grenzen, an das, was menschen-möglich ist. Ich Mensch bin im Grunde machtlos und also angewiesen auf Gott. Das zu erkennen ist das Erste.

Nun resigniert der Hauptmann aber nicht und sagt, da kann man nichts machen, das ist halt so. Er gibt die Hoffnung nicht auf und macht sich auf den Weg für seinen Knecht, der nichts mehr für sich selbst tun kann, weil er nicht mehr dazu imstande ist. Und das vermutlich nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Wer das selbst einmal erfahren hat, weiß wie hoffnungslos, mutlos man da werden kann. Wenn einfach nichts mehr wunderbar ist. Wie soll man da noch glauben können?

Der Hauptmann glaubt für seinen Knecht. Nicht für sich selbst. Er glaubt stellvertretend für den anderen, für den, der auf ihn angewiesen ist. Für ihn will er bitten. Voller Hoffnung, darauf, dass er dadurch wieder gesund werden wird. Um dieses Glaubens willen macht er sich auf den Weg.

Es geht also nicht um ihn. Sondern um den anderen. Das ist das zweite. Es ist ein Trugschluss, zu meinen, man könne einen Glauben nur für sich selber haben. Ein solcher Glaube ist letztlich unglaubwürdig, weil er nur das eigene Ich und nicht das du des andern kennt.

Darum macht sich der Hauptmann, der sicher einfach einen anderen Knecht oder Soldaten hätte schicken können, selbst auf den Weg, um Jesus persönlich um Hilfe zu bitten. Und unterstellt sich ganz der Autorität von Jesus. Weil er erkennt, dass dessen Macht so viel größer ist als seine eigene. Wer glaubt, weiß, wer eigentlich die Macht hat Leben zu retten und vertraut darauf. Das ist das Dritte.

So kommt es, dass Jesus sagt, einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel bei keinem gefunden. Aber er verknüpft dieses Lob mit dem Hinweis, dass jeder, der meint, er könne sich Gott durch seinen Glauben verfügbar machen, sich am Ende nicht in seiner Nähe, sondern im Gegenteil ziemlich weit weg von ihm wiederfinden kann.

Dem Hauptmann aber sagt er: geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

So lapidar und selbstverständlich endet die Geschichte.

Was lehrt sie uns? Wie also geht Glauben?

Fünf Merksätze:

1. Glaube beginnt mit der Erkenntnis der eigenen Grenzen und Machtlosigkeit
2. Darum lohnt es sich, sich auf den Weg zu machen
3. Nicht nur im Glauben für sich selbst, sondern für andere
4. Um alles Vertrauen in Gott zu setzen
5. In dem Wissen, dass Gott sich nicht verfügbar machen lässt

Es ist und bleibt eine wundersame Sache mit dem Glauben.

Und ein großes Geschenk für jeden Tag unseres Lebens.

Amen